

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938**

60 (12.3.1938) Roman-Blatt

# ABENDS ZWISCHEN 9 UND 10

ROMAN VON  
OLAF BOUTERWECK

Urheber-Rechtschutz: C. Fischer Verlag  
Berlin, W. 35, Potsdamer-Boulevard Nr. 113

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTES / PFINZTÄLER BOTE«

(2. Fortsetzung.)

Wachte sie denn nicht, was auf dem Spiel stand? Wenn sie selbst schon die Folgen ihrer unverständlichen Handlungsweise gleichgültig waren, um ihrer Tochter willen war es ihre Pflicht, einen Verdacht rechtzeitig zu entkräften, der auch Peters Lebensglück zu vernichten drohte!

Peter war nahe daran, umzusehen und offen mit Frau Thea zu sprechen; aber dann kam ihm ein neuer Gedanke: Wendelins Wohnung war kaum fünf Minuten entfernt; schlichter Weise konnte er dort etwas erfahren, was Frau Theas Schweigen verständlicher machte oder sie gar bis zu einem gewissen Grad entlastete. Es war eine letzte Hoffnung, und Peter beschloß, erst diesen Versuch zu machen, bevor er mit Frau Thea sprach.

Als er an Wendelins Wohnungstür klingelte, öffnete ihm nicht der Diener Kasimir, wie Peter erwartet hatte, sondern ein Kriminalbeamter.

„Sie wünschen?“ fragte der Beamte, nicht gerade sehr höflich.

Peter überlegte einen Augenblick, dann sagte er auf Geratewohl: „Ich möchte den Diener Kasimir sprechen.“

Dann müssen Sie später wiederkommen. Der Diener wird gerade verhört.“

„Kann ich nicht warten?“ fragte Peter. „Ich war mit Wendelin eng befreundet und möchte gern einige Auskünfte haben.“ Peter nannte seinen Namen.

Der Beamte wurde etwas höflicher, aber trotzdem verzögerte er Peter den Eintritt.

„Bedauere, Herr Doktor, aber Privatpersonen dürfen diese Räume bis auf weiteres nicht betreten! Es sei denn, daß Sie dem diensttuenden Kriminalkommissar wichtige Mitteilungen zu machen haben.“

Peter überlegte trampfhaft, welche „wichtigen Mitteilungen“ er wohl machen könnte; aber er wurde dieser Sorge enthoben, denn zufällig sah er Alexander Lisch durch die Diele gehen. „Hallo! Herr Staatsanwalt!“ rief er laut.

Lisch drehte sich überrascht um, und als er Peter erkannte, kam er ihm mit ausgestreckter Hand entgegen. Der Kriminalbeamte trat zurück und nahm eine militärische Haltung an.

„Guten Morgen, lieber Hillenkamp!“ sagte Lisch erfreut. „Bitte, kommen Sie doch herein!“ Und leise fügte er hinzu: „Wenn Sie Wendelins wegen kommen, kommen Sie zu spät. Die Leiche ist schon abgeholt.“

Peter zog höflich die Schultern hoch und betrachtete die Flurgarderobe, in der einlam und verlassen ein grünes Negerhütchen hing, das Wendelin gestern Abend noch getragen hatte. Dann aber wich die Besorgnis vor ihm, denn die Sorge um Frau Thea drängte die Trauer um den toten Freund in den Hintergrund.

„Waren Sie schon bei Frau Rufarius?“ fragte Lisch.

„Ja, ich komme gerade von ihr, Herr Staatsanwalt.“

„Wie hat Frau Thea die Nachricht aufgenommen? Sie war gewiß sehr erschüttert?“

„Sie war sehr gelöst, wenigstens äußerlich. Ich bin zu spät gekommen, sie wußte es schon aus der Zeitung.“

Lisch wiegte nachdenklich den Kopf. „Wenn jemand mich auf die richtige Spur bringen kann, so ist es in erster Linie Frau Thea! Denn keiner war so vertraut mit Wendelin wie gerade sie! Na, wir werden ja sehen, ich muß ihr nachher aus dienstlichen Gründen ohnehin einen Besuch machen, weil ihre Aussage in dieser Angelegenheit wichtig ist. Möglich, daß sie sich doch noch an diese oder jene Einzelheit erinnert, die unter Umständen für uns von Bedeutung sein kann.“

Lisch öffnete eine Tür und ließ Peter eintreten. Es war Wendelins Schlafzimmer.

Peter sah sich überrascht um. „Hier, in diesem Zimmer, ist es geschehen?“

Der Staatsanwalt nickte.

Peters Blick flog über das breite Renaissancebett, das mit seiner kostbaren Spitzebede wie ein Ausstellungsobjekt wirkte und den Eindruck erweckte, als sei es nie benutzt worden; und mit Bewunderung bemerkte Peter, daß auch sonst im Zimmer eine geradezu musterhafte Ordnung herrschte, obwohl er aus Erfahrung wußte, wie erstaunlich unordentlich Wendelin gewesen war.

„Haben Sie hier schon aufdräumen lassen, Herr Staatsanwalt?“ fragte Peter erstaunt.

„Aufräumen —? Ach so!“ Lisch unterdrückte ein Lächeln. „Kein es ist alles so geblieben, wie es war. Selbstverständlich!“

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie das Zimmer in diesem Zustand vorgefunden haben, Herr Staatsanwalt?“

„Bis auf diese Stelle hier“, erwiderte Lisch leise, „wo der Tote lag! Sonst ist hier natürlich alles genau so geblieben, wie es war, und es muß auch vorläufig alles so bleiben, weil sonst eine Rekonstruktion unmöglich wäre. Aber warum fragen Sie, lieber Hillenkamp? Fällt Ihnen irgend etwas auf?“

Peter nickte ein paarmal vor sich hin.

„Ja, die Ordnung!“ antwortete er dann. „Die geradezu peinliche Ordnung, die für einen von Wendelin bewohnten Raum ganz ungewöhnlich — um nicht zu sagen unglaublich — ist! ... Sie wissen doch selbst, Herr Staatsanwalt, wie zerstreut und nachlässig Wendelin bei allen seinen sonstigen guten Eigenschaften war!“

„Das schon, mein Lieber“, sagte Lisch lächelnd, „aber Sie vergessen Kasimir, der als Diener eine Petse ist.“

„Trotzdem wundere ich mich darüber“, sagte Peter, den Kopf schüttelnd. „Wenn Wendelin nur zwei Minuten in diesem Raum gewesen wäre, hätte er in seiner temperamentvollen Rubelohigkeit bestimmt irgendwelche Spuren hinterlassen!“

Der Staatsanwalt zog nachdenklich die Stirn kraus.

„Schon möglich, aber Wendelin braucht ja nicht unbedingt vorher in diesem Zimmer gewesen zu sein! Als er gestern Abend gegen sieben Uhr nach Hause kam, hat er sich wahrscheinlich nur im Badezimmer und im Ankleidezimmer aufgehalten. Dort finden Sie die Spuren seiner Anwesenheit, die Sie hier vermissen. In der Zeit zwischen sieben und acht mag er gebadet, sich rasiert und angekleidet haben. Schätzungsweise zwischen acht und halb neun empfing er dann seinen Besuch, den er dort ins Speisezimmer führte, wo Kasimir den Tisch bereits gedeckt hatte.“

Denken wir uns die Sache einmal so:

Es mag dahingestellt bleiben, ob die Frau schon mit der Absicht gekommen ist, Wendelin umzubringen, oder ob sie lediglich im Affekt gehandelt hat. Sie schüttet ihm heimlich ein flüchtig wirkendes Gift in den Tee. Wendelin trinkt davon. Nach kurzer Zeit fühlt er ein Uebellein. Er entschuldigt sich bei seiner Dame, geht in sein Schlafzimmer und fällt tot um.“

„Vergiftet?“ fragte Peter entsetzt. „Wendelin ist vergiftet worden?“

Lisch legte Peter die Hand auf die Schulter.

„Die Diagnose der Verste lautet auf Herzmuskel lähmung infolge Vergiftung. Zwar konnte die Art des Giftes bisher noch nicht einwandfrei festgestellt werden, und wir wissen auch nicht, auf welche Weise ihm das Gift beigebracht wurde — der vergiftete Tee ist nur eine willkürliche Annahme von mir —, aber die Tatsache an sich ist nicht mehr zu bezweifeln!“

„Das ist ungeheuerlich!“ murmelte Peter mit abgewandtem Gesicht. Er nahm sich zusammen und warf dem Staatsanwalt einen unruhigen Blick zu. „Aus welchem Grund könnte die Frau ihn wohl vergiftet haben?“

„Natürlich aus Eifersucht!“ fiel Lisch ein. „Andere Motive sind hier kaum denkbar. Es gibt keinen tieferen Haß oder vielmehr keine Rachsucht, die so blind und hemmungslos sein kann wie die aus Eifersucht und verärgelter Liebe geborene!“

Die Gestalt des Staatsanwalts straffte sich und sein Gesicht wurde hart.

„Da die Frau sich bisher trotz Aufforderung nicht gemeldet hat und sich auch nicht melden wird, weiß ich, daß meine Annahme der Wirklichkeit ziemlich nahekommt! Uebrigens kann es nicht allzu schwer sein, die Frau ausfindig zu machen; denn sie muß zu Wendelins näherem Bekanntenkreis gehören, und der Hauswart konnte uns eine ziemlich genaue Personalbeschreibung geben, so daß wir unsere Nachforschungen auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis beschränken können.“

Peter hörte nur mit halbem Obre zu. Er überlegte trampfhaft, ob man Frau Thea eine solche Tat wohl im Affekt zutrauen dürfte, denn vorfällig und mit fähiger Ueberlegung wäre sie niemals und unter keinen Umständen einer solchen Handlung fähig gewesen.

„Ich verstehe das nicht“, sagte er aus diesem Gedanken heraus; „denn, wenn die Frau im Affekt gehandelt hat, muß sie von Sinnen gewesen sein; und dann ist es immerhin seltsam, daß sie keinerlei Spuren hinterlassen hat!“

„Aber sie hat doch Spuren hinterlassen!“ fiel Lisch ein. „Und sogar recht deutliche!“

Peters Herz setzte sich einen Schlag aus. Er stützte sich schwer auf eine Stuhllehne. Fragend sah er den Staatsanwalt an.

Lisch zeigte auf die Tür, die zur Diele führte: „Dort auf der Klinke hat sie einige Fingerabdrücke hinterlassen und links am Türpfosten sogar den Abdruck ihrer ganzen Hand. Es steht bereits eingemerkelt fest, daß die Abdrücke nur von dieser Frau herrühren können!“

„Dann liegt der Fall allerdings klar“, sagte Peter. Seine Stimme war heiser.

Lisch machte eine halbe Wendung und deutete auf die Verbindungstür zum Nebenzimmer:

„Ferner haben wir dort an dem Samtvorhang zwei schwarze Frauenhaare gefunden. Kasimir, der ja in allen Dingen sehr gewissenhaft und zuverlässig ist, hat nun aber gestern vormittag das Schlafzimmer gründlich gereinigt, und er entfernt sich genau, daß er auch den Vorhang mit dem Staubsauger behandelt hat.“

Wer übrigens Kasimirs peinliche Sauberkeit kennt — man braucht sich ja nur hier umzusehen —, wird zugeben müssen, daß die schwarzen Haare auf dem hellen Samtvorhang unmöglich seiner Aufmerksamkeit entgehen konnten. Wahrscheinlich sind die Haare in dem Augenblick dort hängen geblieben, als die Frau ihren Kopf durch den Vorhang steckte, um sich von der schnellen und sicheren Wirkung des Giftes zu überzeugen.“

„Dann haben Sie ja eine ganze Menge Anhaltspunkte, Herr Staatsanwalt“, sagte Peter tonlos.

Er starrte wie gebannt den Samtvorhang an, denn für den Bruchteil einer Sekunde glaubte er dort Frau Thea zu sehen. Sie hatte den Kopf ein wenig vorgezuckt; mit weit aufgestellten Augen, in denen sich ein namenloses Grauen spiegelte, starrte sie auf den Teppich nieder. Ihr Gesicht war schneeweiß, und ihre tief-schwarzen Lippen zeichneten auf dem hellen Samtvorhang eine bizarre Silhouette.

Peter rief einen dämpfenden, ächzenden Laut aus. Befragt wandte Lisch sich nach ihm um, aber Peter hatte sich schon wieder in der Gewalt, und da in diesem Augenblick jemand an die Verbindungstür klopfte, wurde der Staatsanwalt abgelenkt.

„Ja, bitte!“ rief er.

Die Tür öffnete sich, und ein blonder, breitschultriger Riese schob sich geräuschlos herein. Als er Peter gewahr wurde, stuchte er; dann verzog er den Mund zu einem höflichen Lächeln und machte eine knappe Verbeugung.

„Guten Morgen, Herr Doktor Hillenkamp! ...“

„Ach, die Herren können sich bereits?“ fragte Lisch. Peter nickte und reichte dem Kriminalkommissar die Hand.

Eichendorf wandte sich an den Staatsanwalt und sagte dienstlich:

„Herr Staatsanwalt, ich habe eine neue, wichtige Entdeckung gemacht und möchte Sie einen Augenblick sprechen.“

Peter wollte sich entsetzen, aber Lisch hielt ihn mit einer Handbewegung zurück.

„Bleiben Sie nur hier, Doktor! Was gibt's denn, lieber Eichendorf?“

Statt einer Antwort sahte der Kommissar in die Tasche und brachte ein zartes Etwas aus Epochen und Tüll zum Vorschein.

„Ein Damentaschentuch?“ rief Lisch überrascht. „Wo haben Sie das gefunden, lieber Eichendorf?“

„Nebenan auf dem Sofa, Herr Staatsanwalt. Es war zwischen die Polster gerutscht.“

„Sehr gut, danke!“ Lisch griff mit spitzigen Fingern nach dem Tüchlein. „Ich komme gleich wieder zu Ihnen hinüber.“

Während sich der Kommissar durch die Verbindungstür entfernte, salbete Lisch das zerfnüllte Epochengebilde langsam auseinander. „Sieh da. Ein Monogramm!“

Peter blickte dem Staatsanwalt über die Schulter, und erbleichte, als er die Buchstaben erkannte.

„T. H.“ murmelte Lisch nachdenklich. „Thea Rufarius!“ Bechluft sah er Peter an. „Das ist ja ein merkwürdiger Zufall!“

„Vielleicht gehört es wirklich Frau Thea!“ sagte Peter mit einer Ruhe, über die er sich selbst wunderte. „Der Zufall ist nicht merkwürdig. Frau Thea war mit Wendelin gut befreundet. Sie kamen sehr oft zusammen, auch bei Wendelin, weil er wieder die Hauptrolle in ihrem neuen Film spielen sollte. Bei den Besprechungen kann Frau Thea das Taschentuch leicht einmal hier verloren haben.“

„hm, hm“, machte Lisch nachdenklich. Ein Juden kief über sein Gesicht. Er sah unklar umher und durch das Fenster, wie in eine endlose Ferne.

„Wie dem auch sei“, sagte er plötzlich, „ich muß Sie um strengste Verschwiegenheit bitten, lieber Doktor!“

„Sie ist selbstverständlich!“ murmelte Peter. Er zog seine Uhr. „O weh! In zehn Minuten beginnt meine Sprechstunde! Ich darf mich wohl verabschieden, Herr Staatsanwalt?“

„Auf Wiedersehen, mein Lieber. Wenn es meine Zeit erlaubt, spreche ich heute mittag noch einmal bei Ihnen vor. Hoffentlich habe ich dann die Frau schon ausfindig gemacht.“

„Ja, hoffentlich!“ antwortete Peter heiser.

Frau Thea sah auf ihrem Lieblingsplatz im Garten. Sie hatte sich im Liegestuhl weit zurückgelehnt und starrte hilflos in das Geäst einer Trauerweide hinauf. Nicht neben ihrem Stuhl lag ein Schäferhund, der es sich gutmütig gefallen ließ, daß Frau Theas herabhängende Hand spielerisch sein glattes schwarzes Fell zerkaute.

Hin und wieder hob der Hund den Kopf, um seine Herrin aus klugen Augen anzublicken; irgendwie wirkte er die tiefe Erregung seiner Herrin, und allmählich schien sich Frau Theas innere Unruhe auch auf das Tier zu übertragen, denn es legte den Kopf auf die Vorderbeine und winzelte leise.

Frau Thea, die mit ihren Gedanken weit fort war, hörte es kaum. Erst als Pluto plötzlich aufsprang und zu knurren begann, suchte sie nervös zusammen. Sie fuhr mit einer müden Bewegung ihrer Hand über die Stirn und blinzelte sich um.

Betti, die es immer eilig hatte, kam mit langen Schritten quer über den Rasen gelaufen. Sie gab dem mit freudigem Gebell herbeispringenden Pluto einen freundschaftlichen Klaps; dann bog sie einige herunterhängende Zweige der Trauerweide auseinander und kniffte vorlegen.

„Entschuldigen Sie die Störung, gnädige Frau“, sagte sie, noch ein wenig atemlos, „Herr Staatsanwalt Lisch ist eben gekommen!“

„Lisch?“ Frau Thea fuhr mit einem Ruck in die Höhe und setzte sich in ihrem Liegestuhl gerade. „Führen Sie Herrn Staatsanwalt Lisch hierher, Betti! Aber laufen Sie nicht wieder los!“

Sie öffnete schnell ihre Handtasche, blickte prüfend in den Spiegel und ordnete ihr Haar. Ihre Hände zitterten ein wenig, aber sonst schien sie sehr ruhig zu sein.

Sie ging ihrem Besucher einige Schritte entgegen. Pluto lief mit großen Sprüngen voraus und umkreiste den Staatsanwalt mit lärmlichem Freudengebell. Es dauerte eine Weile, bis der Hund sich so weit beruhigt hatte, daß Frau Thea ihrem Besucher die Hand reichen konnte.

„Au dieser hübschen Freudenumgebung können Sie ermessen, wie sehr man Sie in diesem Hause vermisst hat, Herr Staatsanwalt!“ sagte sie mit Wärme.

Lisch beugte sich hinab und streichelte den Kopf des Hundes. „Ja, du bist ein braver Kerl, Pluto! Wenn alle Menschen so treu wären, wie die Hunde es sind, gäbe es weniger Herzeleid auf dieser Welt!“

Auf Frau Theas Stirn bildete sich eine kleine krentrehte Falte.

„Und wenn die Menschen mehr Vertrauen zueinander hätten, gäbe es weniger Mißverständnisse zwischen ihnen!“ sagte sie schnell. „Seit meinem Geburtstag haben Sie sich nicht mehr gesehen lassen, lieber Freund!“ fügte sie mit leisem Vorwurf hinzu. „Warum nur?“

(Fortsetzung folgt.)